

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 83 (1957)
Heft: 38

Rubrik: Der Rorschacher Trichter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Rorschacher Trichter

WERNER WOLLENBERGER

Die Glosse:

Dichter und Bauernfänger...

Als Johann Wolfgang Goethe starb, war er ein berühmter Dichter. Als Johann Wolfgang Goethe auf die Welt kam, war er das keineswegs.

Das ist eine Feststellung, die so lapidar zu sein scheint, daß sie eigentlich gar nicht erst gemacht werden müßte.

Sie muß aber trotzdem. Ich möchte damit nämlich, leicht überspitzt, etwas sagen. Und zwar dies hier: Dichter werden nicht geboren, sondern sie werden eben so allmählich. Oder auch plötzlich. Oder noch schneller.

Voraussetzung dafür sind allerdings zwei Sachen.

Zum ersten: Dichter müssen etwas dichten. Vierzeiler. Achtzeiler. Stanzeln. Dramen. Novellen. Kurzgeschichten. Romane. Mir ganz egal was, wenn es nur etwas Gedichtetes ist.

Zum zweiten: Es genügt nicht, wenn Dichter so heimlich, still und leise vor sich hindichten. Was sie da auf der Harfe ihrer Nerven zusammen spielen, was sie sich aus den Geheimkammern ihrer Herzen herauspressen, was sie sich aus den verborgenen Winkeln ihres Kopfes saugen, darf nicht in Schubladen verstauben, unter Kopfkissen vermodern und in verrosteten Oefen verbrennen. Die lieben Kinderchen des dichterischen Geistes müssen irgendwann, irgendwo, irgendwie das Licht der Welt erblicken. Und die Welt muß sie erblicken.

Oh, das kann eine kleine Welt sein. Die der Gleichgesinnten und Gleichgestimmten etwa. Die der wenigen Menschen, welche die Antenne ihres Herzens auf die selbe Wellenlänge

abgestimmt haben. Das genügt. Vorausgesetzt natürlich, der Dichter habe noch einen kleinen Zigarettenladen, von dem er leben kann. Oder eine Staubsaugervertretung. Oder eine Stelle als Redakteur.

Kurz:

Damit der Dichter das, was er zu sagen hat, auch wirklich sagen kann, muß sein Werk verbreitet werden. Dank der nicht immer besonders vornehm angewandten Erfindung des Johannes Gutenberg ist eine solche Verbreitung heutzutage kein unüberwindliches Problem mehr.

Sollte man meinen.

Es ist aber trotzdem eines. Und das kommt daher, daß es ganz einfach mehr Dichter als Verleger gibt. Die grauenvollen Konsequenzen dieser Feststellung werden besonders erschreckend evident, wenn Sie sich überlegen, daß es im Grunde genommen eigentlich schon zu viele Verleger gibt ...

Das Mißverhältnis zwischen der Anzahl der mehr oder minder legitimen Musensöhne und der Zahl der typographischen Hebammen führt dazu, daß es bedeutend mehr Dichter als gedruckte Dichter gibt. Auch bei uns.

Denn selbst im Schatten der Hochkonjunktur und selbst im Dunkel der Saturiertheit gedeihen erwachsene Menschen, die kleine weiße Wolken über brennenden Kornfeldern besingen und die Fackeln herbstlicher Lärchen und die dürftigen Spiele von Kindern in den Vorstädten und die nachtblauen Augen einer Frau, die sie nie sehen werden und die goldenen Herden der Sterne eines gläsernen Abends

im entlegenen Oktober. Und ähnliche überflüssige Dinge mehr.

Uebrigens: ich spreche hier mit einiger Absicht ausschließlich von dem, was man Lyriker nennt. Die haben es nämlich am schwersten, veröffentlicht zu werden. Gedichte sind nicht mehr besonders gefragt. Und besonders nicht neue Gedichte. Und besonders nicht in der Schweiz.

Nun, und da sitzen nun also die Kornfeldsänger, die Sternenfischer, und die Wolkenbeschreiber auf ihren Manuskripten und träumen von einer gütigen Fee, die aussieht wie eine Mischung zwischen dem Weihnachtsmann und einer Rotationsmaschine, und die ihre Gedichte nimmt und sie – abrakadabra, simsalabim – auf wunderbare Weise vermehrt quer durch das Ländchen flattern läßt.

Daß es eine solche Fee nun aber wirklich gibt, dürfte neu sein. Ich weiß es auch erst seit kurzem. Und da ich altruistischer Natur bin, teile ich Ihnen sogar sofort ihren Namen mit. Haefeli heißt die Fee. Herr Haefeli.

Und wohnen tut der Feerich in Emmenbrücke bei Luzern.

Diesem Herrn hat die Notlage der ungedruckten Lyriker würgend an das Herz gegriffen. Und er hat beschlossen, daß da etwas getan werden müsse, und dies unverzüglich und zwar sofort.

So ging er denn hin und gab in verschiedenen Tageszeitungen Inserate auf. In denen stand zu lesen, daß er gewillt sei, Leuten welche Gedichte oder Prosa schreiben und bisher in der Öffentlichkeit unbekannt geblieben sind, fördernd beizustehen.

Abgesehen davon, daß sich Herr Haefeli hinter einer Chiffre-Nummer verbarg, war das alles gut und schön. Und man muß den Mann loben. In einer Zeit, in der das Materielle permanente Triumphe über das Geistige feiert, Geld mehr gilt als Seele und Brieftaschen sehr wohl in der Lage sind, Herzen zu ersetzen, ist ein Mann wie der Haefeli ein Glück und ein Wunder. Leider aber ein blaues.

Wer sich nämlich meldete und dieser Meldung eine Auswahl seiner gesammelten Geisteskinder beilegte, der bekam nach einiger Zeit ein hektographiertes Schreiben, dessen Kopf der klangvolle Name »Verlag Der Lyriker« war.

Und der Schreibebrief begann also: »Mit Freuden haben wir davon Kenntnis genommen, daß Sie sich Ihre Freizeit mit Schreiben von Lyrik und Prosa ausfüllen und versucht haben, durch Fleiß und mit viel innerer Freude kleine Proben künstlerischen Schaffens auszuarbeiten.«



Hier stocke ich, um Sie zu fragen, wie dieser erste Satz klinge?

Wenn Sie meine Ansicht hören wollen: in dieser Tonart verkehrt man nicht unbedingt mit Dichtern. So schreibt man eher einem Kaufmann, der einem eine Musterkollektion Kochtöpfe zugeschickt hat. Fassen wir aber noch eine andere Möglichkeit ins leicht verwunderte Auge. Nehmen wir an, der Brief sei so geschäftsmäßig routiniert geschrieben, weil der Verlag die eingesandten Arbeiten ablehnt. Dieses aber tut er mitnichten. Im Gegenteil.

Hören Sie zu, wie es weitergeht: »Ihre kleinen Werke haben uns bewiesen, daß Ihr Talent es verdient, gehoben zu werden. Deshalb bitten wir Sie, uns eine reichhaltige Auswahl Ihrer Werke zugehen zu lassen, damit wir für die Veröffentlichung eine Anzahl geeigneter Gedichte herausgreifen können.« Zweite Stockung zwecks Zwischenbemerkung:

Das klingt einfach verflixt nach schlechtem Geschäftsbriefdeutsch. Beziehungsweise: das klingt nicht nur so, das ist ...

Und nun will ich einen kleinen Sprung über die nächsten Abschnitte des Briefes machen, wobei ich Ihnen verspreche, daß ich auch diese Stellen noch zitieren werde.

Besonders diese! Weiter hinten kommt Herr Haefeli zu einer Umschreibung seiner edlen Ziele, und die ist nun nicht



